

---

# Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

---

# 4

Herausgegeben von  
Jürgen Friedrichs, Karl Ulrich Mayer  
und Wolfgang Schluchter

Aus dem Inhalt:

*Karin Gottschall: Freie Mitarbeit im Journalismus*

*Nikolaus Beck und Josef Hartmann: Die Wechselwirkung zwischen  
Erwerbstätigkeit der Ehefrau und Ehestabilität*

*Uwe W. Gehring und Michael Wagner: Wahlbeteiligung im hohen und sehr  
hohen Alter*

*Henriette Engelhardt: Lineare Regression mit Selektion*

*Hiroshi Orihara: Max Webers Beitrag zum „Grundriß der Sozialökonomik“?*

*Wolfgang Schluchter: „Kopf“ oder „Doppelkopf“ – das ist hier die Frage. Replik*

*Josef Brüderl, Andreas Diekmann und Henriette Engelhardt: Artefakte in der  
Scheidungsursachenforschung?*

*Yasemin Niephaus: Zur Einheit von Entstehungs- und Begründungs-  
zusammenhang*

*Dieter Hermann und Wolfgang Weninger: Das Dunkelfeld in Dunkelfeld-  
untersuchungen*

Literaturbesprechungen, Würdigungen, Kongressankündigungen

## **Sonderdruck**

Über den Buchhandel nicht zu beziehen.  
© 1999 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen/Wiesbaden

Westdeutscher Verlag

sich gegenüber Westelite auch hinsichtlich der Werteorientierungen. Es überwiegen – anders als bei den Westkollegen – durchschnittlich „demokratisch-partizipative“ Einstellungen (144ff.). Folge, wie Welzel meint, einer sozialistischen, häufig auch – im Fall oppositioneller Elternhäuser – religiöser Wertvermittlung (125ff.).

Rechtfertigen die Ergebnisse Welzels „Transitions-These“? Dagegen sprechen z.T. die vom Autor selbst ermittelten Befunde: Mehr als ein Viertel (28 Prozent) der heutigen Ostelite sind ehemalige SED-Mitglieder. Noch einmal 17,5 Prozent gehörten den Blockparteien an (117). Es ist diese Schräglage, sowie der Ausschluss der Mehrheit der alten Opposition von heutigen Elitenpositionen, auch die Tatsache von „Vereinigungs-verlierern“ – nach Welzel übrigens ein Reservoir für PDS-Wähler (173ff.) – vor allem auch die o.g. Westdominanz in den wichtigsten Verwaltungs- und Wirtschaftseliten, die notwendig zur Relativierung insbesondere seiner Demokratisierungs-These führt.

Zuzustimmen ist dem Autor, wenn er Ursachen für die friedliche Revolution von 1989 neben anderen in der verborgenen Existenz von Gelegeniten sieht. Durch Bildungsförderung einerseits und Repressalien gegenüber freiheitlichen Bestrebungen andererseits, hat das DDR-Regime so – ungewollt, aber wirksam – am Ende an seinem eigenen Untergang mitgewirkt.

Frank Thieme

\*

Michael Wolffsohn und Thomas Brechenmacher: Die Deutschen und ihre Vornamen. 200 Jahre Politik und öffentliche Meinung. München/Zürich: Diana Verlag 1999. 463 Seiten. ISBN 3-8284-5018-0. Preis: DM 46,-.

Die Studie von Michael Wolffsohn und Thomas Brechenmacher über die Entwicklung von Vornamen in den letzten 200 Jahren versteht sich nicht als ein Beitrag zur Namensforschung (Onomastik), sondern – wie der Untertitel bereits ankündigt – als ein Beitrag zur Erforschung der öffentlichen Meinung, der Einstellungen der Bevölkerung also. Für Zeiten, in denen es keine repräsentative Bevölkerungsumfragen gab, ist man auf andere Indikatoren angewiesen, um die Bevölkerungsmeynung zu rekonstruieren. Die Analyse von Vornamen dient den Autoren als „eine Art Meinungsforschung in vordemokratischer Zeit“ (343); das Buch ist entsprechend nicht ganz unpassend Elisabeth Noelle-Neumann gewidmet.

Die Quellengrundlage der Untersuchung bil-

det für das 19. Jahrhundert eine Auswertung der kirchlichen Taufmatrikel zweier Kirchengemeinden in München (bis 1871) und für das 20. Jahrhundert ein Auszug aus dem Münchener Einwohnermelderegister von 1994, mit dessen Hilfe man die Struktur der Vornamen für die Zeit von 1890 bis zur Gegenwart rekonstruieren kann. Diese beiden auf München zentrierten Quellen werden ergänzt durch zeitlich begrenzte Fallanalysen aus verschiedenen anderen Gemeinden Deutschlands (u.a. aus der DDR). Aus den verschiedenen Datenbeständen haben die Autoren die Vornamen der Neugeborenen, die Religion, den Beruf der Eltern und Informationen über die eheliche oder nichteheliche Geburt des Kindes erhoben. Die Vornamen wurden dann für die Datenauswertung verschiedenen Namensgruppen zugeordnet. So unterscheiden die Autoren u.a. zwischen Heiligennamen, traditionellen regionalspezifischen Namen, dynastischen Namen, die den Namensschatz der bedeutenden deutschen Fürstenthäuser und Dynastien entstammen, germanischen und germanisch-ideologischen Namen und anderen europäischen Vornamen.

Die Auswahl der Quellen und die nicht einfache Klassifikation der Vornamen erfolgt methodisch reflektiert und sensibel für Bedeutungsverschiebungen der Vornamen selbst. Die quantitative Zu- oder Abnahme von bestimmten Namensgruppen oder von Einzelnamen im Zeitverlauf interpretieren die Autoren als ein Anzeichen für einen Wandel der öffentlichen Meinung. Die Veränderung der Einstellungen der Bevölkerung (gemessen durch eine Veränderung der Vornamen) setzen sie dann in Beziehung zu den jeweiligen politischen Regimen und dessen Herrschaftsträgern einerseits und sozialstrukturellen Veränderungen der Gesellschaft andererseits, wobei die Bezugnahme auf das jeweilige politische System deutlich im Zentrum der Analyse steht. Entsprechend erfolgt auch die Kapiteleinteilung des Buches entlang verschiedener politisch-historischer Epochen („Französische Revolution“; „Vom Königreich ins Kaiserreich“; „Die Deutschen im Dritten Reich“; „Die Bundesrepublik“; „Die DDR“ u.a.) und entsprechend werden Veränderungen der Häufigkeit von Vornamen in erster Linie als Anzeichen der Akzeptanz und der Legitimität der jeweiligen politischen Herrschaft interpretiert.

So können die Autoren für das frühe 19. Jahrhundert zeigen, dass sich die profranzösische Politik Bayerns, die mit zur Bildung des Königreichs Bayern unter Max I. Joseph beigetragen hat, in einer Unterstützung dieser Politik durch die Bürger niederschlägt: Die Verbreitung des Vornamens Maximilian bzw. Max schnell in die Höhe.

Meinungsführend sind hier wie auch in den meisten der späteren Veränderungen der Vornamen die Bildungsbürger. Auch die Politik des preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck, die 1871 zur Reichsgründung und zur Einbindung Bayerns in das Deutsche Reich führte, wird von den Bayern, und nicht nur von den protestantischen Bayern, begrüßt: Die Popularitätskurve des Namens Otto steigt ab Ende 1860 an. Reichsgründung und Nationenbildung spiegeln sich in der Folgezeit in einer kontinuierlichen Zunahme der germanischen und nordischen Vornamen. Dieser Trend erfasst ausnahmslos alle Bevölkerungsschichten, bleibt auch völlig ungetrübt von der ersten Demokratie in Deutschland und erreicht Mitte des zweiten Weltkriegs mit einem Niveau von 50 Prozent aller Vornamen seinen Höchststand. Die Autoren können zeigen, dass der Nationalsozialismus keine Zäsur in der Vergabepraxis der Vornamen darstellt, sondern einen mehr als 60 Jahre vorher angelaufenen Prozess der Germanisierung der Vornamen für sich instrumentalisierte. Der Rückgang der germanisch-nordischen Namen in der Bundesrepublik, die gleichzeitige kontinuierliche Zunahme der gewählten Vornamen insgesamt und der Namen aus anderen Kulturkreisen interpretieren die Autoren als einen Prozess der Emanzipation vom Untertan zum Bürger. Interessant ist, dass sich die Entwicklungen in der DDR von den Prozessen in der Bundesrepublik diesbezüglich kaum unterscheiden. Auch hier findet eine Westöffnung des Vornamenschatzes statt.

Insgesamt handelt es sich bei der Studie von Wolffsohn und Brechenmacher um einen innovativen und im Kern überzeugenden Versuch, Vornamen als Indikatoren für gesellschaftlichen und politischen Wandel zu interpretieren. Trotzdem bleiben einige offene Fragen und lassen sich Kritikpunkte formulieren: 1. Als Leser ist man etwas irritiert über die Vollmundigkeit, mit der die Autoren sich selbst und ihre eigene Studie loben. Von „methodischem Durchbruch“ ist da die Rede, die eigene Untersuchung wird als „schön und überzeugend“ etikettiert. Wissenschaftliche Analysen werden nicht dadurch exzellent, dass man sagt, dass sie gelungen sind, sondern dadurch, dass sie theoretisch und empirisch überzeugen. 2. Veränderungen in der Vergabepraxis von bestimmten Vornamen werden am besten gemessen, indem man das Verhältnis zur Gesamtzahl der vergebenen Vornamen zu einem Zeitpunkt (100 Prozent) berechnet; diese Relation ist zur Einschätzung des Ausmaßes einer Veränderung entscheidend. In der graphischen Darstellung von Veränderungsprozessen in der Vergabe von Vornamen arbeiten die Autoren nun

aber sehr selten mit einer 100 Prozent-Skala, sondern mit sehr unterschiedlichen, dauerhaft wechselnden Skalen. Dies ist nicht nur verwirrend für den Leser, sondern führt auch zu Fehldeutungen. Kleine Veränderungen von zwei Prozent-Punkten werden graphisch völlig überakzentuiert und verleiten entsprechend zu einer Überinterpretation der Befunde. Methodisch korrekter und für die Interpretation der Daten adäquater wäre es gewesen, wenn die Autoren alle Veränderungen auf einer Skala von null Prozent bis 100 Prozent abgetragen und dargestellt hätten. 3. Wichtiger scheint mir aber folgender Kritikpunkt zu sein. Die theoretische Anlage der Untersuchung, die sich in der politisch-historischen Strukturierung der Kapitel spiegelt, geht davon aus, dass die Vergabe von Vornamen vor allem durch das jeweilige politische Regime und dessen Herrschaftsträger beeinflusst wird, weniger durch sozialstrukturelle Veränderungen der Gesellschaft. Empirisch zeigt sich nun aber, dass die dramatischsten Veränderungen in der Vergabe von Vornamen sich als Säkularisierungs-, Enttraditionalisierungs- und Pluralisierungsprozesse beschreiben lassen; Entwicklungen also, die sich eher auf sozialstrukturelle Veränderungen der Gesellschaft als auf Veränderungen des politischen Regimes zurückführen lassen. Innerhalb dieses Rahmens gesellschaftlicher Veränderungen fallen die Reaktionen in der Vergabe von Vornamen auf politische Veränderungen meist weit bescheidener aus. Man hat den Eindruck, dass die Autoren dies am Ende ihrer Untersuchung selbst bemerkt haben; denn in der Zusammenfassung ihrer Ergebnisse im Schlusskapitel stehen im Unterschied zur Gesamtanlage des Buches nicht die politischen, sondern die sozialen Veränderungen der Vornamen im Zentrum der Bilanz.

Jürgen Gerhards

## TRANSFORMATIONSFORSCHUNG

Klaus Müller (Hg.): Postsozialistische Krisen. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. Opladen: Leske + Budrich 1998. 250 Seiten. ISBN 3-8100-1810-4. Preis: DM 48,-.

Anliegen des vorliegenden Sammelbandes ist es, der soziologischen Theoriebildung einen angemessenen Platz in der Untersuchung der postkommunistischen Transformationen zu sichern, da bedenkllicherweise viele der in der Transformationsforschung verwendeten Konzepte von der Politik- und der Wirtschaftswissenschaft vorge-